

Die Frauen und die japanische Literatur : Überwindung der Geschichte

Autor(en): **Yko, Tsushima**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **48 (1994)**

Heft 1: **Referate des 9. deutschsprachigen Japanologentages in Zürich
(22. - 24. September 1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAUEN UND DIE JAPANISCHE LITERATUR – ÜBERWINDUNG DER GESCHICHTE

Tsushima Yūko, Schriftstellerin, Tōkyō

Übersetzt von Annelotte Piper, Hamburg

Für die weitsichtige Entscheidung, bei einer Gelegenheit wie dieser das Thema Schriftstellerinnen zu wählen, möchte ich als eine dieser Schriftstellerinnen der Universität Zürich zunächst meinen herzlichen Dank aussprechen. Vielleicht klingt das, wenn ich es so sage, etwas merkwürdig in Ihren Ohren. In der japanischen Literatur sind Frauen traditionell immer aktiv gewesen, ja gerade die *Schriftstellerinnen* repräsentieren die Literatur Japans; und auch heutzutage entfalten zahlreiche weibliche Autoren ihre Aktivitäten viel schwungvoller als die männlichen Kollegen. Ist es da nicht selbstverständlich, so könnte man fragen, dass sich die Universität Zürich für die Schriftstellerinnen entschieden hat? Gegen diese Ansicht habe ich überhaupt nichts einzuwenden; denn in der Tat kann man die Sache unter diesem Aspekt betrachten. Aber als Schriftstellerin, die ihre Romane in Japan schreibt, habe ich das Gefühl, ein solches Urteil würde zumindest gegenwärtig bei uns nicht vorbehaltlos akzeptiert. Welche Bedeutung kommt also den Schriftstellerinnen in der japanischen Literatur der Gegenwart zu? Eine Antwort darauf zu geben, finde ich unerwartet schwierig. Es handelt sich um dieselbe Schwierigkeit, die mit der japanischen Kultur seit der Meiji-Zeit insgesamt einhergeht.

Joryū sakka - "weibliche Schriftsteller" ist ein Ausdruck, der neuerdings im Japanischen nicht mehr allzu häufig gebraucht wird. Wenn man schon Autorinnen ausdrücklich als *joryū* - "weibliche" Schriftsteller bezeichnet, dann, so forderten die angesprochenen Autorinnen, müssten Autoren analog *danryū* - "männliche" Schriftsteller heißen; daraufhin distanzierte man sich von diesem Wort. Ausdrücke wie *joryū bungaku* und *joryū sakka* wirken in der "modernen" japanischen Literatur ohne Zweifel noch antiquierter als die uns hinterlassene Tee-Zeremonie oder das Ikebana; sie erinnern an die isolierten Literatenzirkel von einst und führen uns wieder die alles andere als faszinierenden Gestalten von Schriftstellerinnen vor Augen, die ihre Bücher schreiben wie eh und je, unbeeindruckt vom Wandel der Zeit und häuslich eingerichtet in dem für Frauen vorgesehenen Rahmen. Wie nicht anders zu erwarten, haben dann in den siebziger Jahren die Literatinnen, die nach dem Krieg in dem von Amerika her eingeführten System der Koedukation erzogen waren, alle auf einmal gegen die Bezeichnung *joryū sakka* protestiert. Ein Wort kann man zwar ändern, aber bis sich auch das Bewusstsein wandelt, braucht es Zeit. Die eigentlichen Träger

der modernen japanischen Literatur blieben, alles in allem, die männlichen Autoren; die Schriftstellerinnen setzten ihre Arbeit anderweitig fort. Aber wo lag dieses "anderweitig"? Das weiss ich selber nicht; auf jeden Fall herrschte allgemein die Ansicht, es entspreche nicht dem Wesen der weiblichen Literatur, sich unmittelbar mit der politischen Situation und den sozialen Fragen der Zeit auseinanderzusetzen - eine Haltung, die wider Erwarten auch heute noch tief verwurzelt ist. Will man beispielsweise im Ausland fünf japanische Gegenwartsautoren vorstellen, werden zunächst einmal die Namen von vier männlichen Schriftstellern aufgeführt; und wenn jemand spontan auf die Idee verfällt, ob man nicht wenigstens als fünften den Repräsentanten einer Seitenströmung nennen könnte, taucht zuguterletzt der Name einer Schriftstellerin auf. Unter den gegebenen Umständen ist ein solcher Fall durchaus üblich. Als Schriftstellerin in Japan habe auch ich mich an eine solche Behandlung gewöhnen müssen, und daher danke ich der Universität Zürich ganz besonders für die von ihr getroffene Wahl.

Gewiss, es ist selbstverständlich, dass sich die Texte von Männern und Frauen unterscheiden. Aber ich denke, es gilt zu beachten, wie man versucht, sich dieses Unterschiedes für politische Zwecke zu bedienen. Das gleiche Problem beschwert Schriftstellerinnen auf der ganzen Welt. Besonders seit den sechziger und siebziger Jahren bemühen sie sich im Einklang mit der Frauenbewegung ständig um eine Auseinandersetzung mit den in der Gesellschaft herrschenden herkömmlichen Meinungen. Da bilden auch die japanischen Schriftstellerinnen keine Ausnahme. Sie streben als Frauen nach freierem Ausdruck, und das hat ihnen viele Früchte eingebracht. Aber speziell in Japan müssen wir Schriftstellerinnen noch für eine andere grosse und heikle Sache einstehen, und zwar für die Grösse jener Literatur, die uns die Frauen aus der Heian-Zeit, also vor etwa tausend Jahren, hinterlassen haben. Werke von so überwältigender Meisterschaft wie das *Genji monogatari* oder das *Sarashina nikki* oder das *Makura no sōshi* sind für die heutigen Schriftstellerinnen eine Bürde. Die weiblichen Autoren der Gegenwart sollten eigentlich Freude und Stolz darüber empfinden, ebenfalls Frauen zu sein, weil unsere Vorgängerinnen uns so erlesene Kostbarkeiten vermacht haben. In Wirklichkeit aber ist die Sache nicht so einfach.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen eine Episode erzählen, die ich tatsächlich erlebt habe:

Genau vor einem Jahr stellte mir bei meinem Besuch an einer amerikanischen Universität eine Wissenschaftlerin, die sich mit japanischer Literatur befasst, folgende Frage: Sie habe in den fünfziger Jahren in Japan eine sehr prominente Schriftstellerin persönlich kennengelernt und habe mit Bewunde-

rung gesagt: "Sie sind eine glänzende feministische Schriftstellerin". Daraufhin habe diese Schriftstellerin entrüstet geantwortet: "Mit so etwas wie dem Feminismus habe ich absolut nichts zu tun, beleidigen Sie mich bitte nicht". "Um die Schriftstellerin nicht noch mehr in Wut zu bringen," meinte die amerikanische Forscherin, "mochte ich nicht weiter fragen; aber falls Sie verstehen, warum sie so aufgebracht war, würde ich das gern wissen."

"Das war wohl ein Problem der japanischen Sprache", erwiderte ich. "Im Japanischen bedeutet das in Katakana geschriebene Wort Feminismus oder Feministin etwas anderes als im Englischen; gemeint ist eine isolierte Gruppe von Frauen, die ziemlich dumm sind und sich Männern gegenüber in eine individuelle Opfermentalität verbohrt haben. Vielleicht war jene Schriftstellerin deswegen so ungehalten, weil sie meinte, Sie hielten sie für eine solche Person." In diesem Sinne habe ich ihr geantwortet, aber angesichts dieser kleinen Episode verfiel ich wieder ins Grübeln über etwas, das mich seit langem irritiert.

Fast zur gleichen Zeit, als die feministische Bewegung weltweit Fortschritte machte, entstand auch in Japan eine Frauenbewegung die, wie gesagt, grossen Einfluss auf die Literatur von Frauen hatte. Das war kein Wunder. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass der Ursprung dieser Welle der siebziger Jahre ungefähr ein Jahrhundert früher lag: Nachdem sich Japan aus seiner Isolierung befreit hatte und die Werke von Schriftstellern wie J.S.Mill, Herbert Spencer, J.J.Rousseau u.a. bekannt geworden waren, kam auch in Japan eine Frauenbewegung in Gang. Blicken wir hier ganz kurz auf die Anfänge der Emanzipation zurück, so ging es bei diesen erstmals weltweit ausgerufenen Aktionen, die überall gleichzeitig stattfanden und überall den gleichen Inhalt hatten, um Frauenstimmrecht, Chancengleichheit in der Erziehung, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und um die Prostitution; alsbald fanden sie auch in Japan statt. Dann wurde, wie Sie alle wissen, 1889 die Meiji-Verfassung verkündet, das Tennō-System etabliert und die Frauenbewegung, die zum patriarchalischen System im Widerspruch stand, unterdrückt. So rigoros diese Unterdrückung auch sein mochte, es gelang nicht, der Frauenbewegung Einhalt zu gebieten; die beiden überragenden Schriftstellerinnen, Higuchi Ichiyō und Yosano Akiko, traten 1892 bzw. 1901 an die Öffentlichkeit, und 1911 wurde *Seitō* (Blaustrumpf) gegründet, die erste von Frauen für Frauen geschaffene Zeitschrift für Literatur und Kritik. Hier wurde zum ersten Mal die Frauenliteratur zu einer selbstbewussten literarischen Strömung, und nach und nach fand auch der Ausdruck Schriftstellerin allgemein Anerkennung. Tatsächlich waren es die Frauen selbst, die hier triumphierend das vorhin von mir erwähnte Wort *joryū bungaku* - Frauenliteratur - aus der Taufe

hoben. In den folgenden achtzig Jahren vollzog sich jedoch ein Prozess, in dessen Verlauf dieselben Frauen eben dieses Wort mehr und mehr als diskriminierend und überholt verabscheuten: Ironie der Geschichte!

Seit dieser Zeit steht die Frauenbewegung in enger Beziehung zum Sozialismus und zum Anarchismus. Weil sich nun aber Japan mit dem Tennō an der Spitze auf einem gewalttätigen, gegen die umliegenden Länder gerichteten Eroberungskurs befand, wurde die Bewegung schonungslos unterdrückt. Dennoch starteten Frauen 1928 die Literaturzeitschrift *Nyonin geijutsu* als Nachfolgerin der *Seitō*. Unter der wachsenden Brutalität des Faschismus verwandelte sie sich betrüblicherweise in eine Zeitschrift namens *Kagayaku*, rückte bald darauf weiter nach rechts und setzte ihre Aktivitäten bis 1941, kurz vor Ausbruch des Pazifischen Krieges, fort. Wie dem auch sei, denkt man an Namen wie Enchi Fumiko, Sata Ineko, Okamoto Kanoko, Hirabayashi Taiko, Hayashi Fumiko, Uno Chiyo, Miyamoto Yuriko, Nogami Yaeko, Tamura Toshiko und viele andere, wird einem klar, dass diese *Nyonin geijutsu* so gut wie allen Schriftstellerinnen, die noch heute aktuell sind, als Sprungbrett diente und ihnen eine literarische Karriere eröffnete; aufs neue sind wir verblüfft über den Umfang der Frauenliteratur in den dreissiger Jahren.

Betrachtet man den chronologischen Ablauf vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, so neigte man nach 1945 in allen Ländern dazu, das Frauenstimmrecht anzuerkennen, - in Japan 1946 auf Anordnung des Amerikanischen Hauptquartiers, hier in der Schweiz wie es scheint etwas später. Die erste Phase der Frauenbewegung, die sich noch um Dinge wie Stimmrecht und Chancengleichheit in der Erziehung gedreht hatte, kam also in den vierziger Jahren zu einem Ende; danach trat die Bewegung in eine neue Phase ein, die sich vermehrt auf individuelle Bereiche erstreckte.

Wenn ich zurückblickend die japanische Frauenliteratur ins Visier nehme, scheint mir, dass es zwischen dem Kurs der Frauenbewegung vor und nach dem Krieg keinen wesentlichen Unterschied gegeben hat. Ich selbst freilich habe im Umfeld der fünfziger und sechziger Jahre sozusagen nichts von jener Kontinuität gespürt. Ich wurde nach der Niederlage in einer unter amerikanischer Ägide eingeführten neuen Demokratie mit gleichen Rechten für Männer und Frauen erzogen. Aber anstatt mich direkt mit den Fehlern des Faschismus auseinanderzusetzen, suchte ich mich so eifrig der Nachkriegsdemokratie anzupassen, dass mich ein Gefühl des Widerwillens gegen alle politischen Bewegungen der Vorkriegszeit, einschliesslich der damaligen Frauenbewegung, überkam. Und als könnte man mit dem Ausruf 'Was für eine schreckliche Zeit!' alles beiseite schieben, entglitt schliesslich sogar die untrennbar mit der Frauenbewegung verknüpfte Gattung der Frauenliteratur meinem Blickfeld. Auch im Literaturunterricht der Schule

blieb sie unbeachtet, mit dem Ergebnis, dass es, abgesehen von der positiven Einschätzung vereinzelter Schriftstellerinnen, schwierig war, sich überhaupt für Frauenliteratur zu interessieren. So habe ich selbst bis zur Universität kaum Bücher von Frauen gelesen. Spricht man in Japan von der sogenannten "modernen Literatur" (*kindai bungaku*), meint man die Werke von Schriftstellern wie Shimazaki Tōson, Akutagawa Ryūnosuke oder Tanizaki Junichirō. Texte von Schriftstellerinnen gehören nicht dazu. Auch heutzutage, wo Autorinnen keine Seltenheit mehr sind, hat sich an dieser Einstellung nichts geändert. Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, es wäre unbedingt nötig, die Frauenliteratur aus ihrem jeweiligen zeitlichen Hintergrund heraus neu zu lesen. Doch ich meinerseits verschlang mit achtzehn wie im Rausch *Das andere Geschlecht* von Simone de Beauvoir, wurde von Virginia Woolf's Essays ermutigt und begann in den siebziger Jahren selbst Romane zu schreiben.

Es war eine Zeit, da sich zwar niemand mehr wunderte, wenn jemand Schriftstellerin werden wollte; aber man brauchte Mut für den Entschluss, allein auf sich gestellt von der Schriftstellerei leben zu wollen. Wenn ich heute daran zurückdenke, kommt es mir komisch vor, dass es damals hiess, man müsse auf das sogenannte Glück einer Frau verzichten; aber ich weiss noch, dass es diese erbärmliche Idee gegeben hat.

Die Werke meiner Vorgängerinnen habe ich, bildlich gesprochen, immer so gelesen, als hörte ich direkt an meinem Ohr die Stimme meiner eigenen Mutter. Nach und nach entdeckte ich meine Beziehungen zur Frauenbewegung: Als mir, dank der Frauen, die mir den Weg gebahnt haben, im Augenblick meines eigenen Aufbruchs klar wurde, dass mich bereits ein beträchtliches Mass an Freiheit erwartete, empfand ich ihnen gegenüber aufrichtige Dankbarkeit. Und als ich bei der "sexuellen Befreiung" in den siebziger Jahren überdachte, was den Frauen die Sexualität bedeutet, erforschte ich auf den Spuren meiner Vorgängerinnen die Bereiche, die mich nicht befriedigten, im Wunsch, die Möglichkeiten der Frauenliteratur selber auszuloten. Man kann sagen, bei dieser Arbeit ging es konkret darum, jene, denen einseitig die herrschenden Normen aufgezwungen werden, weil sie sozial schwach sind und weil ihre Lage es ihnen schwer macht sich zu wehren - also Kinder, alte Leute, Frauen, Behinderte -, von diesen Normierungen zu befreien und ihre Situation ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend zu verbessern.

Ich weiss noch, wie häufig mir damals, als ich anfing, Romane zu schreiben, gesagt wurde, man sei bestürzt, wie lebendig ich das weibliche Ich dargestellt hätte. Bei solchen Äusserungen dachte ich, es sei doch selbstverständlich, dass jeder, ob Mann oder Frau, ein Selbst habe, und es

war mir ein Rätsel, warum wohl meine Bemühung, dies ernst zu nehmen, als etwas Besonderes betrachtet wurde. Es hatte sich wohl, ohne dass es mir bewusst geworden wäre, in gewissen Bereichen für die Frauen schon ein gesellschaftlicher Wandel vollzogen. Andererseits erfuhr ich bei der Arbeit an meinen Manuskripten, dass die Frauen bis dahin selbst noch keine Sprache entwickelt hatten, um konkret über jene Dinge zu schreiben, die sie selbst unmittelbar berühren, seien es nun die Veränderungen eines jungen Mädchens in der Pubertät, oder alles, was mit Liebe, Sex, Empfängnis, Geburt, Ehe und Scheidung zu tun hat. Weil es ferner wirklich unvorstellbar ist, die sexuelle Seite einfach wegzulassen, wenn die Beziehungen zwischen Mann und Frau zur Diskussion stehen, habe ich begonnen, dort, wo es ohne Auslassungen nicht geht, die Dinge wirklich zu beschreiben. Die Darstellung sexueller Dinge durch eine Frau bringt immer Schwierigkeiten mit sich, weil sie damit anfangen muss, jedes Wort einzeln zu prüfen und zu korrigieren.

Ende der siebziger Jahre schrieb ich das Werk "Glückskind" (*Chōji*). Aufgrund dieses Textes sind mir persönlich durch Zufall die Veränderungen, die beim Übergang von den siebziger zu den achtziger Jahren stattfanden, klar geworden. Der Roman hat folgenden Inhalt: Eine Frau, die nach ihrer Scheidung ihre Tochter allein erzieht, wird Familienvorstand; solange das Kind noch klein ist, hat die Mutter ein Verhältnis mit einem Mann; dann - das Mädchen ist inzwischen zwölf geworden - lebt die Mutter mit einem anderen Mann zusammen, fürchtet, schwanger zu sein und quält sich mit der Frage, wie es sein würde, wenn sie ein Kind zur Welt brächte. Ich hätte Ihnen im Grunde diese Schwangerschaft nicht im Voraus schildern sollen, aber ich tue es hier, damit Sie wissen, dass es auf eine eingebildete Schwangerschaft hinausläuft. Über dieses Thema wollte ich gern schreiben; aber was dann zu einem wichtigen Gesprächsstoff in unserer Gesellschaft wurde, war schliesslich, - im Unterschied zu meiner eigenen Idee - die geschiedene Frau, die mit ihrer Tochter lebt und sich aufs neue verliebt. Kurzum, bis dahin hatte es geheissen, für Frauen, die nach einer Scheidung ihre Kinder allein erziehen müssen, sei an Liebe nicht zu denken; sie würden nur in Angst und Sorge um ihren Lebensunterhalt existieren, sich nach Möglichkeit vor der Öffentlichkeit verstecken, nur auf das Erwachsenwerden ihrer Kinder hoffen und so ein erbärmliches Leben führen. Dieses Image eines schattengleichen Daseins ohne die geringste gesellschaftliche Anerkennung hat sich hartnäckig gehalten. In jenen Jahren wurde auch in Zeitschriften darüber diskutiert, ob eine Scheidung für Frauen wirklich so beschämend, ja, so tragisch sei. So gesehen entwickelte sich meine Arbeit wider Erwarten sogar zu einem aktuellen Gesprächsthema.

Etwas später, zu Beginn der achtziger Jahre, gab es eine Schriftstellerin

meiner Generation namens Hoshikari Agata; auch sie beschreibt in ihren Romanen den Alltag einer Frau, die, ebenfalls geschieden, ihr Kind allein erzieht. Das negative Vorurteil über eine Scheidung wie es noch herrschte, als ich "Glückskind" schrieb, gab es zu der Zeit schon nicht mehr. Hoshikari zeigte ein richtiges Bild von der Situation nach einer Scheidung, indem sie eine Familie, die nach der Trennung nur noch aus Mutter und Kind bestand, mit dem vielleicht etwas sonderbar anmutenden Ausdruck *harehare* (heiter und klar) beschrieb. Die Gründe für die Ausbreitung der Frauenbewegung in den siebziger Jahren lagen vor allem darin, dass man sowohl an der sogenannten Ehe zweifelte als auch an der Vorstellung, die Mutterschaft gehöre zum eigentlichen Wesen einer Frau. Man könnte sagen, was Hoshikari Agata in ihrem Roman beschrieben hat, sei eine der Möglichkeiten, als Individuum zu leben, nachdem das bisherige Familienbild geradezu perfekt demontiert worden war. Durch die Errungenschaften der Frauenbewegung in den siebziger Jahren und nachdem Ehe, Familie, Eltern-Kinder-Beziehung, Geschlecht usw. ihre bisherige Bedeutung eingebüsst hatten, war ein Zustand erreicht, der ausserordentliche Ähnlichkeit aufwies mit dem Erscheinungsbild in Amerika und Europa. Anfang der achtziger Jahre gab es offenbar kaum mehr irgendwelche Bedenken, vom weiblichen Standpunkt aus Sexualität zu beschreiben. Es erschienen zahllose neue Schriftstellerinnen, die erstmals auch Frauen schilderten, die, auf sich gestellt, mutterseelenallein existieren, isoliert von ihrer Umwelt, ja sogar von der eigenen Familie, in der sie aufgewachsen sind.

Obwohl es so aussieht, als hätten die Schriftstellerinnen der achtziger Jahre ihre Aktivitäten engagiert und in voller Freiheit entfaltet, war doch in Wirklichkeit jede für sich allein; und mir kommt es so vor, als hätten sie die Weite verloren. Die Frauen vertieften sich in ihr Inneres. Und, wie schon anfangs gesagt, sie versuchten, auch das Wort Feminismus zu negieren und es aus der Welt der Literatur zu verbannen. Mein Eindruck war, als trachteten sie danach, die Probleme der Frauen überhaupt, ja, nach Möglichkeit sogar die körperlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau zu leugnen.

Aber es nützt natürlich nichts, nur auf diese negativen Phänomene zu starren. Ich möchte hier unbedingt den Namen der Schriftstellerin Yi Yang-Ji erwähnen, die in den achtziger Jahren hervorgetreten ist. Traurigerweise ist sie, die sehr begabt war, im letzten Jahr plötzlich im Alter von nur 36 Jahren gestorben; aber wie sie uns in der weiblichen Literatur Entschlossenheit und Weite vorführte, hat mir im wahrsten Sinne Mut gemacht. Sie wurde in Japan geboren und hat zusammen mit ihren koreanischen Eltern die japanische Staatsangehörigkeit angenommen; sie hat

immer danach gestrebt, sich als Frau, die zwischen den beiden Staaten Japan und Korea lebt, auszudrücken.

"Was ist letzten Endes der Staat?" das war die dringende Frage, die der Frauenbewegung zugrunde lag und die von den Frauen gestellt werden musste. Selbstverständlich sind die Probleme, mit denen sich Frauen konfrontiert sehen, von Land zu Land verschieden. In Korea z.B. muss das demokratische Prinzip gegen die harte Mauer des Konfuzianismus stossen, in Japan mit dem Tennō-System kollidieren. Man kann, glaube ich, sagen, dass eine Schriftstellerin wie Yi Yang-Ji, jene weibliche Literatur, die das eigentliche Ziel der Frauenbewegung ist, aufs Eindringlichste verwirklichen konnte, weil sie beide Länder, Japan und Korea, in sich trug.

Warum hat man in Japan schliesslich ablehnend auf die Frauenbewegung der siebziger Jahre reagiert? Und warum konnte man nicht an jenes Stadium der Reife anknüpfen, das die Frauenliteratur doch schon erlangt hatte? Auch darauf können wir hier eine Antwort finden. Vor dem Krieg musste die Frauenbewegung zu einer politischen Bewegung werden, denn es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich auf die direkte Konfrontation mit dem sogenannten Tennō-System einzulassen. Nach dem Krieg, als sie eine individuellere, geistigere Bewegung zu werden trachtete, geriet der Staat immer mehr in den Hintergrund, und unter dem Schlagwort "Wir haben eine so grossartige Literatur, dass wir der Welt gegenüber stolz sein können" zogen wieder gerade Schriftstellerinnen wie die Autorin des "Genji monogatari", die vor über tausend Jahren gelebt hatten, die Aufmerksamkeit auf sich. Die herrschende Auffassung über "Frauenliteratur" wurde noch bestärkt durch die Behauptung, gerade die Literatur der Heian-Zeit, zu der u.a. dieses "Genji monogatari" gehört, mache die Tradition Japans aus, und daher stünden auch die heutigen japanischen Schriftstellerinnen in jener Tradition und seien dementsprechend hoch einzustufen. So gerieten die Schriftstellerinnen unversehens, und ohne sich dessen bewusst zu sein, in das Geflecht der Traditionalisten und Hüterinnen des Tennō-Systems. Dass es ein solches Konzept gab, das ihnen - vorausgesetzt sie passten hinein, - weiterhin grosse Wertschätzung sicherte, lässt sich nicht bestreiten. In gleicher Weise wurde auch die Tanka-Dichtung, die zur japanischen Tradition gehört, nur deswegen in den selben Rahmen gepresst, weil unter den Literaten, die diese Kunst betrieben, viele Frauen waren. Kurz und gut, man kann sagen, auf die japanischen Schriftstellerinnen von heute lauert ein unsichtbares Konzept: wer die Bedeutung der Frauen-Emanzipation leugnen und sogar das Wort Frauenliteratur ablehnen möchte, der versucht einfach, die japanische Literaturtradition nur noch in der Heian-Zeit zu finden. Ob man die Frauenliteratur nun ablehnt oder sie oberflächlich anerkennt, immer liegt dieses Konzept auf der Lauer. Ich glaube, der

Grund, warum die Feminismus-Bewegung der siebziger Jahre sich in Japan nicht festigen konnte, ist in diesem Konzept zu suchen, und so gesehen hielte ich es für sehr gefährlich, wenn man die Frauenbewegung ganz in Vergessenheit geraten liesse.

Das *Genji monogatari* ist ohne Frage ein literarisches Erbe von überwältigender Grösse. Selbstverständlich dürfen wir den Wert eines solchen Erbes niemals aus den Augen verlieren; andererseits dürfen wir uns auch nicht einfach nur in seinem Glanz sonnen, friedlich dahinleben im Gedanken, Schriftstellerinnen zu sein, und vergessen, ständig weiter nach der Bedeutung der Aussagen von Frauen zu forschen. Wenden wir uns dagegen ab und sagen "Wir haben nicht die Absicht, uns jene Grösse zugute zu halten", dann geben wir in verantwortungsloser Weise etwas preis. Vom Standpunkt der Frauenliteratur aus gesehen macht es doch wohl eher Sinn, etwa das *Genji monogatari* (als Beispiel unter anderen) gründlich zu analysieren und zu schauen, wie es innerhalb der japanischen Geschichte gewirkt hat oder benutzt worden ist. Sinnvoll wäre es ferner, nach dem Wert vergessener, vor allem von Frauen mündlich überlieferter Erzählungen (*setsuwa*) und Lieder zu fragen. Eine andere Zielsetzung könnte es sein, über die Grenzen der eigenen Nation hinaus zu gehen und innerhalb der ganzen Breite der asiatischen Kultur die bisherige japanischsprachige Literatur neu ins Auge zu fassen. Wir haben ja noch immer unter vielfältigen Formen der Diskriminierung zu leiden. Ich bin überzeugt: Solange die Welt so ist, wie sie ist, hat die Frauenliteratur eine Rolle zu spielen und muss mehr denn je in allen Weltgegenden gefördert und weiterentwickelt werden. Die japanischen Schriftstellerinnen aber haben, denke ich, in dieser Situation die Aufgabe, sich sowohl den Autorinnen der Frauenbewegung wie der Verfasserin des *Genji monogatari* zu stellen (ohne Zu- oder Abneigungen für die eine oder andere Seite), die literarischen Ambitionen und Grenzen all dieser Frauen konkret zu erforschen und die Möglichkeiten der Frauenliteratur anhand jedes einzelnen Werks herauszuarbeiten.

Originaltitel: 女性と日本文学一歴史を超えて (*Josei to Nihon bungaku - rekishi wo koete*).

Aus dem japanischen Manuskript übersetzt von Dr. Annelotte Piper. (Mit freundlicher Hilfe von Takeshi Yamamori und Dr. Herbert Worm, beide Universität Hamburg, Seminar für Sprache und Kultur Japans.)